

William Morris: Das ideale Buch. Essays und Vorträge über die Kunst des schöneren Buches.- Göttingen: Steidl 1986, 112 S., DM 25,-

Regelrecht eingebläut durch die zuweilen ermüdende Wiederholung des Immergleichen werden dem Leser der 8 Kapitel und 2 Anhänge Morris' Grundideen. Diese bilden die unveränderte Mitte aller seiner Aufsätze und Reden. Oft vermißt man Begründungen und theoretische Auffä-cherungen des lediglich feststellend in einfacher Sprache Geäußerten. Der Buchproduktion seiner Zeit stellt er ein miserables Zeugnis aus und konstatiert eine Verfallsgeschichte der Buchkunst ab ca. 1350. In den Erzeugnissen der viktorianischen Ära mit ihrer zierlichen Schrift sieht er ein Zeichen der Dekadenz. Er stellt fest, daß die gotischen Bücher nahezu durchgängig fehlerfrei und schön, die modernen dagegen häßlich und schlecht gemacht seien. Kernwort dabei ist die Harmonie der benutzten Komponenten. Die Verschmelzung zweier Aspekte ist ihm besonders wichtig: der Liebe zum Ornament mit der Liebe zur Erzählkunst. Die Einheit von beiden sieht Morris im Mittelalter ideal verwirklicht. In diesem wie in allen anderen Punkten fungieren Gotik und Moderne als Gegenbilder; erstere wird immer positiv, letztere immer pejorativ konnotiert.

Größtenteils überzeugend sind Morris' Bemerkungen zur Qualität der Bücher. Maßstab und Orientierungspunkt sind die Handschriften und Inkunabeln des Mittelalters. An deren Beispiel verdeutlicht er, daß es, um ein schöneres Buch zu erhalten, wichtig ist, auf gute Qualität und Angemessenheit des verwandten Papiers, sowie der Druckfarbe und sämtlicher anderer Materialien zu achten. Auf das richtige Verhältnis der Stegbreiten ist ebenso Wert zu legen wie auf die Schönheit und gute Lesbarkeit der Schrift. Das Ornament sollte einen wesensmäßig der Seite zugehörigen Teil bilden etc.

Zweifelhaft dagegen stellen sich seine damit verbundenen Ansichten vom Status, den Möglichkeiten und der Freiheit des mittelalterlichen Handwerker-Künstlers dar. Seine kulturpessimistischen historischen Einschätzungen geraten zuweilen eigenartig schief, was wohl auf die Eindimensionalität und Parteinahme seiner Geschichtsbetrachtung zurückzuführen ist.

Liest man das Buch primär unter medientheoretischem Aspekt, wird man in der Einleitung nicht viel Aufschlußreiches finden. Sie sieht das schöne, das ideale Buch unter sehr formalem Blickwinkel und eher als Selbstzweck. Nie explizit, sondern zwischen den Zeilen ist bei Morris selbst allerdings diesbezüglich mehr zu finden. Für ihn ist das schöne Buch kein Objekt der Ausstaffierung der Salons der Oberschicht. Daß er jedoch mit den teuren, in kleinsten Auflagen hergestellten Kelm-scott-Büchern genau solche Dekorationsstücke produzierte, ist sein Paradox - wohl eines der gesamten Arts & Crafts-Bewegung: Man vermochte sich nicht aus den Widersprüchen zwischen handwerklicher Arbeit mit höchstem qualitativen Anspruch und dementsprechend hohen Preisen und der Sympathie zum sozialen Engagement zu lösen.

Immer wieder scheint eine utopische Konstellation in seinen Texten durch. Dies zeigt sich darin, wie er Geschichte behandelt. Er sucht historische Bruchstellen auf und denkt die Geschichte von diesen Punkten an weiter. Die entscheidende Wendemarke zum Schlechteren hin stellt für ihn der Neoklassizismus der Renaissance und die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Gutenberg dar. Dies ist die Zäsur, nach der die Technisierung und der Verfall beginnen. Er nun scheint an den zu dieser Zeit verlorenen roten Faden wieder anknüpfen zu wollen. Sein Vorhaben wäre damit kein geringeres, als die unterbrochene logische Kontinuität der gotischen Entwicklung wiederaufnehmen und fortführen zu wollen. - Das würde seine scharfe Ablehnung der epigonalen modischen "Neu-Gotiker" seiner Zeit und sein widerspruchsvolles, tendenziell maschinenstürmerisches Wesen ebenso erklären und verstehbar machen wie die größtenwahnsinnige Idee der Veränderung der Geschichte. Das schöne Buch geriete somit in den Rang eines Trägers von Harmonie, meditativer Ruhe und vollkommener Schönheit. Es vermittelte ebenso eine bestimmte Lebensart, ja letztlich ein besonderes Verhältnis nicht nur zu den Gegenständen des täglichen Umgangs, sondern zu einer spezifischen Art der Lebensansicht und der Art und Weise zu leben selbst. Nicht umsonst bringt Morris in seiner Metaphorik Bücher mit Häusern und Freunden in Beziehung. Die Kontrastierung der viktorianischen Gegenwart mit der fernen Gotik macht bildhaft deutlich, wie wir leben und wie wir leben könnten. Und darum geht es ihm, das Buch gilt ihm

nicht nur als nützlicher Informationsträger, sondern wird ihm zum Spiegel und historischen Seismographen, der den religiösen, moralischen und kulturellen Stand des Menschen in seiner Epoche anzeigt. Das schöne Buch ist Wegweiser zum und Bestandteil des guten Lebens.

Helmut Kaffenberger